Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 15 (1932)
Heft: 9

Artikel: Kollektivismus als neues Lebensgefühl
Autor: Fischer, Karl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-408197

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BERN, 1. Mai 1932. DER Nr. 9 - 15. Jahrgang.

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 1. und 15 jeden Monats

Geschäftsstelle der F. V. S.
Zürich 2
Tannenrauchstratse 84
Postcheckkonto VIII. 15299

Der eine erlebt in wenigem viel, der andere mit vielem wenig, aber jeder in allem sich selber. E. Br.

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5.—)
Inserate 1-3mal: 1/32 4.50, 1/16 8-, 1/8 14.-, 1/4 26.-. Darüber und grössere Aufträge weit. Rabatt

Hauptversammlung 1932.

Gesinnungsfreunde,

Wir bringen Ihnen hiedurch zur Kenntnis, dass die diesjährige Hauptversammlung voraussichtlich *Sonntag, den 22. Mai in Aarburg* stattfindet. Traktandenliste folgt im «Freidenker». Ausser den ordentlichen Jahresgeschäften soll die Sekretariats-Angelegenheit erledigt werden. An die Ortsgruppen und Einzelmitglieder ergeht die Aufforderung, eventuelle Anträge, die an der Hauptversammlung behandelt werden sollen, unverzüglich dem Hauptvorstand einzureichen.

Leider haben sich bis heute in bezug auf die Beitragsleistung an das Sekretariat nur wenig Ortsgruppen geäussert. Mit unsichern Angaben und Zusicherungen ist uns nicht gedient. Wir müssen raschestens über den genauen Betrag unterrichtet sein, der von den einzelnen Ortsgruppen jährlich bestimmt für das Sekretariat aufgebracht werden kann.

Basel wünscht definitiv als Vorort zurückzutreten. Diejenigen Ortsgruppen, die für die Stellung des Hauptvorstandes in Betracht kommen, wollen sich erneut mit der Sache befassen und möglichst bald ihre Entschlüsse bekannt geben.

Mit freien Grüssen

Der Hauptvorstand.

Kollektivismus als neues Lebensgefühl.

Von *Karl Fischer.*

Der mit Altersschwachheit belastete Individualismus unseres niedergehenden Zeitalters treibt allenthalben noch einmal die üppigsten und seltsamsten Blüten. Die zitternde Greisenhand versucht, hie als Reaktion, dort als Opportunismus, die in einzelnen Positionen immer noch unbestrittene Macht zu halten, koste es, was es wolle. Daraus ist ein Versagen gegenüber den elementarsten Dingen des Lebens geworden. In der bürgerlichen Welt feierte man mit vielen unglücklichen Grimassen Goethe, verlieh Plaketten und Orden, erfreute sich wohl auch am «farbigen Abglanz», den dieser grosse Heros des Individualismus heute noch auf die Welt wirft; und ein paar Schritte von der festlich geschmückten Halle der Gedenkfeier hungern die Kinder von «erwerbslosen» Menschen. Hunger? Ja, was ist das eigentlich?

«Aber was», erwiderte mir ein wohlbeleibter Goethekenner, «in Deutschland hungert niemand!» «Verhungert niemand», verbesserte er sich nach meinem Kopfschütteln. Ist die Einschränkung, die dieser wohlmeinende Herr aus sich selbst heraus machte, nicht geradezu erschütternd? Wir lassen nur hungern, wir, ich und du, die Gesellschaft, der Staat, aber — nicht wahr — wir lassen nicht v e r hungern! Haben wir es nicht herrlich weit gebracht?

Es ist schade um den Individualismus! Die Welle stürmischer Entwicklung hat ihn vorwärtsgetragen und hochgehoben. Im Geistigen wie im Materiellen! Gigantische Leistungen auf zivilisatorischem Gebiete sind ihm gelungen. Eine hochstrebige Kultur hat den Bau überdacht, den sich der Individualismus in zwei Jahrhunderten oder kürzer geschaffen hat. Er brachte den «Bürger» von Format hervor und hat die kleinen Geister ringsum gut leben lassen. Millionen konnten in seinem Schatten wenigstens das Leben fristen. Bis auf eine kleine Spannung der Uebersättigung war in breiten Kreisen das Gefühl vorhanden, dass alles und die Welt gut sei.

Der Daseinskampf war auf den Kampf ums S o - sein herabgemildert. Die nackte Existenz war im allgemeinen gewährleistet. Im Einzel- wie im Völkerleben galt nur noch die Sorge um die Erweiterung des individuellen Lebensradius. Im Raume stossen sich die Sachen, aber auch die Interessenkreise. Ihr Zentrum hiess Macht, politische, ökonomische, moralische, funktionelle Macht. Mit einigen Abänderungen dasselbe Bild im Einzeldasein wie im gesellschaftlichen Leben.

Die Interessen richten sich nach den menschlichen Bedürfnissen. Bedürfnisse lassen sich steigern. Um das Leben auszuschöpfen, ist ihre Steigerung notwendig. Der Vorrat an Gütern zur Befriedigung der Bedürfnisse war aber wegen der planlosen Vermehrung der Produktion beschränkt. Wenn alle zugleich ihr Leben im Sinne ökonomischer Höchstbefriedigung ausweiteten, würde es nicht gereicht haben. So geriet der «Bürger» auf Grund seines besseren Instinktes zur Erlangung grösseren Lebensraumes in seine bevorzugte Stellung — auf Kosten der andern, die diesen Instinkt nicht besassen. Und wenn einmal die materielle Grundlage vorhanden ist, versteht sich das Geistige im gegebenen Falle von selbst. Bürgerliche Kultur und Zivilisation hatten ein nahezu abgerundetes Weltbild geschaffen, von dem der Nichtbürger profitieren konnte, ja, das für den Nichtbürger im allgemeinen zum Ideal wurde.

Alle Macht kann ihren eigenen Interessenkreis nur so weit ausdehnen, wie es gleichgelagerte und mit denselben Impulsen gesättigte Macht duldet. Interessen kämpfen immer gegen Interessen. Der Zusammenstoss war unvermeidlich. Er kam, wie wir alle wissen, und zerriss die Welt und das Leben von oben bis unten.

Der Turm des bürgerlichen Individualismus wankt danach in seinen Grundfesten. In den Glanzzeiten, wie auch noch heute, fühlte man sich innerhalb seiner Mauern überzeugt, dass — was nützlich sei — notwendigerweise auch gut sein müsse. Die Rechnung des Exempels stimmt nicht. Fieberhaft sucht man inzwischen nach anderen Lösungen. Man wird keine finden. Es bleibt nichts übrig, als den Turm umzulegen, und mit andern Voraussetzungen eine gänzlich neue Rechnung aufzumachen.

Gewiss: einstweilen, solange es einer gewissen Mehrheit innerhalb der bürgerlichen Ordnung noch «gut» geht, scheut man sich vor dieser Alternative. Der individuell orientierte Intellektuelle verschanzt sich hinter anderen und nebensächlichen Problemen, um nicht sehen zu müssen. Auf dem Gebiete ma-

terieller Interessen kämpft man aber schon mit dem Messer zwischen den Zähnen gegen diese Erkenntnis; denn sie droht die eigene Existenz zu vernichten, die bisher nur relativ gefährdet war.

Damit ist der Kampf um das reale Dasein wieder in den Vordergrund gerückt. Es geht nicht mehr um die höhere Einstufung in die soziale Leiter, um eine höhere «Gehaltsklasse», um die Einkommenssteigerung über den normalen Lebensstandard hinaus, es geht wieder wie in alten Zeiten um das Stück Brot zum Leben. Sosein ist jetzt Nebensache, Dasein wieder Hauptsache. Die Feinheiten der Kampfesweise innerhalb der bürgerlichen Ordnung, die man sich erlauben konnte, weil der Unterlegene immerhin nicht vernichtet war, und die man «Ritterlichkeit», «Achtung vor dem Gegner» usw. nannte, verlieren sich dabei naturgemäss. Das durch Kultur und Gesittung verklärte Prinzip des «homo homini lupus» bricht mit elementarer Gewalt wieder hervor, und der Bürger entsetzt sich vor der Roheit der politischen und ökonomischen Auseinandersetzungen. Er glaubt sich im Recht, wenn er sich selbst für den «besseren» Menschen hält, und wehrt sich verzweifelt gegen die Weltordnung, die jene «Untermenschen» aufrichten wollen.

Ueber allem vergisst der Bürger, der durch die von ihm geschaffene Demokratie sein Gewissen gegenüber den Millionen Schattenmenschen, die seinen Bau gezimmert haben, entlastet glaubt, dass sein Lebensprinzip, der Individualismus, grössere Schuld auf sich geladen hat, als dass die formale Demokratie Sühne ein könnte. Er hat seine Schattenmenschen früher notdürftig nähren und kleiden können, gewiss: aber ihren Willen zum Eigendasein, überhaupt zum Menschsein, hat er mit eiserner Faust niedergehalten. Er hatte die Tendenz, die Individualität der andern, der Vielen, die ausserhalb bürgerlich freier Willensentschliessung ihr Handeln einrichten mussten, im Keime zu ersticken. Die eine Individualität ist der Tod der andern. Und das absolut Schlechte, würden wir als Moralisten sagen, ist der seine Grenzen übertretende Individualismus (Egoismus), wobei die Tragik in der Tatsache liegt, dass diese Grenzen nahezu nicht festzustellen sind. Denn der juristische Begriff etwa des «berechtigten Interesses» deckt sich nicht mit dem ökonomischen oder politischen Begriff.

Darum ist auch die Drosselung der vielen «kleinen» Individualitäten durch Jahrhunderte möglich gewesen. Die juristische Grenze individualistischer Willkür bezieht sich nur auf gewisse Gebiete des Lebens. Demokratische Regierungen haben versucht, sie auf andere Gebiete auszudehnen, etwa in der sozialen Gesetzgebung, und damit eine gewisse Bindung des Individualismus erzwungen. Eine moralische Grenze des individualistischen Strebens hat es in Wirklichkeit nie gegeben. Die Systeme, die eine solche Grenzziehung versucht haben, sind Theorie geblieben. Blieb nur noch die faktische Grenze in dem Vorhandensein anderer Machtpositionen, oder in der Duldsamkeit der Masse.

Diese faktische Grenze des Individualismus ist erreicht. Der demokratische Staat verwischt noch einige Zeit den Tatbestand. Die Lichter der soziologischen Zusammenhänge flackern jedoch zu unruhig, als dass die Verschleierung noch lange möglich wäre. Der Kollektivismus steht vor den Toren!

Ein plattes Wort für ein neues Lebensgefühl! Kinderschreck für den um seinen Besitz bangenden Kleinbürger! Gespenst für geistige Noblesse und gutpolierte Fingernägel! Verächtliche Angelegenheit für «einsam» thronende Geister, die keine Mitmenschen, nur Publikum brauchen! Aber: Lebensraum für die Massen, ökonomische Bedürfnisbefriedigung nach «gerechteren» Prinzipien, als es Kaviar auf der einen und trockenes Brot auf der anderen Seite sind, Kultur und Zivilisation für den, der sich darum müht, nicht nur für den, der sie ererbte!

Dies alles als Ziel, nicht als Gegenwart! Selbst in Russland noch keine Gegenwart! Denn der Anfang wird immer eine Niveausenkung auf der ganzen Linie sein, auf ökonomischem wie auf geistigem Gebiet. Auch der Individualismus bedeutete im Anfang seiner Entwicklung eine Niveausenkung. Er trat als neues Lebensgefühl mit rauher Geste in das Dasein, sodass die erhabensten Geister jener Zeit vom «Maschinenzeitalter» den Untergang unserer Kultur, ja unserer ganzen Gesittung erwarteten, trotzdem sie selbst durch die geistige Formung des Individualismus die kommende Zeit vorbereiteten.

Wir sind jener Zeit gegenüber weiter. Wir haben ein stürmisches Jahrhundert soziologischer Einsicht mehr. Unser Bewusstsein ist, wenn nicht getrübt durch Vorurteil und Partei, durchtränkt von dem Werden einer neuen Zeit. Diese Zeit wird den individualistischen Geist nicht totschlagen, sondern sich assimilieren. Die Masse, der Durchschnitt, wird die Berge der gesellschaftlichen Ungleichheit abtragen, wird selbst die Throne der Einzigen, der Geister über den Geistern, herabreissen. Aber der Boden steigt, und allmählich wird er sich heben bis zu der Höhe des Lebens, die überhaupt erreichbar ist. Welcher Individualist dünkt sich dann noch stark genug, sich in die Höhe einzufügen ohne Rücksicht auf das Du, auf das Wir, dem jedes Individuum seine materielle und geistige Existenz erst verdankt.

Kollektivismus als neues Lebensgefühl! Für Millionen Menschen ist es eine neue Religion, für Millionen ist es das Absolute, das sie in ihrer individuellen Unvollkommenheit ersehnen. Die Not ist der Geburtshelfer. Und eines Tages wird man in Europa und der Welt zu dem eingebildeten Gott schreien: Die Welt geht aus den Fugen!

Die Welt geht nicht aus den Fugen. Die Erde wird als Pla-

Feuilleton.

Der heilige Antonius von Padua.

Von *Wilhelm Busch.*

(Schluss.)

Der heilige Antonius — so wird berichtet —
Hat endlich ganz auf die Welt verzichtet;
Ist tief, tief hinten im Wald gesessen,
Hat Tau getrunken und Moos gegessen,
Und sitzt und sitzt an diesem Ort
Und betet, bis er schier verdorrt
Und ihm zuletzt das wilde Kraut
Aus Nase und aus Ohren schaut.
Er sprach: «Von hier will ich nicht weichen,
Es käm' mir denn ein glaubhaft Zeichen!»
Und siehe da! — Aus Waldes Mitten
Ein Wildschwein kommt dahergeschritten,
Das wühlet emsig an der Stelle
Ein Brünnlein auf, gar rein und helle.
Und wühlt mit Schnauben und mit Schnüffeln
Dazu hervor ein Häuflein Trüffeln. —

Der heilige Antonius, voll Preis und Dank,
Setzte sich nieder, ass und trank
Und sprach gerührt: «Du gutes Schwein,
Du sollst nun ewig bei mir sein!»
So lebten die zwei in Einigkeit
Hienieden auf Erden noch lange Zeit,
Und starben endlich und starben zugleich,
Und fuhren zusammen vors Himmelreich. —
«Au weih geschrien! ein Schwein, ein Schwein!»
So huben die Juden an zu schrein.
Und auch die Türken kamen in Scharen
Und wollten sich gegen das Schwein verwahren. —

Doch siehe! — Aus des Himmels Tor
Tritt unsere liebe Frau hervor.
Den blauen Mantel hält die Linke,
Die Rechte sieht man sanft erhoben
Zum freundlich-ernstlichen Gnadenwinke;
So steht sie da, von Glanz umwoben.

«Willkommen! Gehet ein in Frieden!
Hier wird kein Freund vom Freund geschieden.
Es kommt so manches Schaf herein,
Warum nicht auch ein braves Schwein!!»

Da grunzte das Schwein, die Englein sangen;
So sind sie beide hineingegangen.

net die ewigen Kreise weiterziehen wie bisher. Nur die Menschen schaffen sich eine neue Form des Zusammenlebens, nachdem die alte sich als unzulänglich erwiesen hat. Die Weltgeschichte kennt solche Umformungen zur Genüge. Die antike Gesellschaftsordnung ging unter, eine neue trat an ihre Stelle. Der mittelalterliche Kollektivismus, auf primitiver geistiger Abhängigkeit gegründet, wurde gesprengt, nachdem seine Hülle nicht mehr ausreichte, menschliches Denken und menschliche Tat einigend zu umfassen. Der schrankenlose Individualismus, der folgte, wurde zu dem gebundenen unserer Zeit, und dieser wieder wird einem neuen Kollektivismus auf höherer Ebene Platz machen müssen, der ebensowenig wie die vergangenen Formen der Weisheit letzter Schluss sein kann; denn die Bewegung der Mutter Erde hört für uns nicht auf.

Erst innerhalb des neuen Lebensstils, der zunächst mit einem Verzicht auf die liebgewordenen Feinheiten und Einzelheiten des Lebens verbunden ist, wird die zeitgebundene Lösung der uns auf den Nägeln brennenden sozialen, wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Probleme möglich. Neue Probleme werden entstehen, das ist sicher! Aber hoffen wir, dass die kommende Zeit ihnen nicht so ausweglos gegenüberstehen wird wie die unsrige den jetzigen Fragen des gesellschaftlichen Lebens.

Die vorgetragene Theorie erheischt von uns eine kurze Analyse der politischen und ökonomischen Formen, in denen der neue Kollektivismus gegenüber der alten Welt seinen Vorstoss unternimmt. Wir können dabei den Kollektivismus der römischen Kirche ausser acht lassen. Er gehört nicht zum neuen, gärenden Wein, sondern ist gelegentlich nur in neue Schläuche umgefüllt. Er ist ein Rest des mittelalterlichen Kollektivgefühls, der sich auf verhältnismässig breiter Basis in unsere Zeit hinübergerettet hat. Der christliche Kollektivismus umfasst nicht das ganze Leben, sondern beschränkt sich auf die geistig-religiöse Seite und kommt deshalb praktisch für unsere Betrachtung kaum in Frage. Kollektivistischen Tendenzen sind in Reinkultur nur in den beiden Antipoden unserer Zeit vorhanden: in den Geistes- und Lebensrichtungen, die man Bolschewismus und Faschismus nennt.

Der Bolschewismus ist universalistisch orientiert, der Faschismus national, d. h. spezialistisch. Je nach engerem oder weiterem Blickfeld, je nach dem Wertgefühl für Universalismus oder Spezialistentum wird sich der kollektivistisch gesinnte Mensch der einen oder anderen Richtung anschliessen. Die Frage, welche Tendenz, die universalistische oder nationale, den Keim der Zukunft in sich trägt, kann hier nicht entschieden werden. Festzustellen ist nur, dass sie beide von demselben Gefühl beherrscht sind: Los vom Individualismus! Dabei ist — dies mag als Werturteil gelten — der Bolschewismus konsequent und ehrlich mit bezug auf das kollektive Ziel, sein Programm lässt an intellektueller Sauberkeit nichts zu wünschen übrig. Der Faschismus dagegen basiert auf geistig verschwommener Grundlage, ist eigentlich ein Anachronismus, weil Kollektivismus logischerweise universal gerichtet sein müsste. Darum löst der Faschismus allenthalben Zweifel an der kollektivistischen Ehrlichkeit der im übrigen mit allen Lastern individueller Denkweise begabten «Führer» aus.

Zwischen diesen beiden Polen, dem universalen und dem national verengerten Kollektivismus wird sich das gesellschaftliche Leben der nächsten Zukunft abspielen. Der Individualismus ist nicht mehr zu retten! Je eher wir das einsehen, desto fruchtbarer können wir das neue Lebensgefühl des Kollektivismus in den Dienst der Menschheit stellen.

Ueber das Sterben.

Von Dr. *F. L.*

(Fortsetzung.)

Es ist eine eigentümliche Tatsache, dass, obwohl jeder Mensch genau weiss, dass er sterben muss und das oft durch Ueberraschung, er merkwürdigerweise selten an diese Möglichkeit denkt. Jeder denkt höchstens, warum sollte mir gerade jetzt das widerfahren, was den Nachbar betroffen hat. Das ist bei den Gesunden so; viel eher denken Kranke an den Tod, obwohl sie meistens weit eher an die Genesung denken, so besonders die Lungenkranken. In einem mir bekannten Falle erklärte eine solche Patientin noch am Tage vor dem Todeseintritt, dass sie nächstens wieder nach Hause gehen werde. Warum so viele Menschen nicht an das Sterben denken, liegt wohl darin, dass sie Furcht und Grauen davor haben. Was fürchten sie aber wohl? Darüber sind sie sich meistens nicht klar, und ich hoffe, dass es mir gelingen wird, darüber etwelche Klarheit verschaffen zu können. Gewöhnlich erkennen wir Aerzte ganz deutlich zwei Formen der Angst vor dem Sterben. Die eine besteht darin, dass der Mensch angstvoll dem Zustand *nach* dem Tode entgegensieht, der Strafe in der Hölle, oder dem Unbestimmbaren, je nach der Religionsform, zu der er sich bekennt. Bei der anderen Form fällt die Furcht vor dem Tode mit der Furcht vor körperlichen Schmerzen zusammen, die sie sich als konstante Steigerung bis zum erfolgten Tode vorstellen. Die einen fürchten den geistigen Schmerz, die andern den körperlichen. Vorstellungen vom Leben nach dem Tode beeinflussen auch sehr stark die Anschauungen über das Sterben selber.

Viele Menschen werden vom Tode so überrascht, dass sie gar keine Zeit mehr haben, über ihn nachzudenken; diese sterben ohne Bewusstsein. Andere dagegen sind in der Lage, die Todesgefahr noch zu erkennen, weil sie nicht bewusstlos geworden sind. Es ist sehr interessant, zu vernehmen, was diese für Empfindungen hatten. So sagt Livingstone, dass, als er von einem Löwen gepackt und tödlich verletzt wurde, er weder Furcht noch Schmerzen gefühlt habe.

Im Altertum beschäftigte das Problem des Sterbens viele Denker in hohem Masse. Die alten Griechen und Römer kannten keine Todesfurcht. Für Sokrates bedeutete der Tod «einen tiefen und süssen Schlaf». Daher war bei ihnen die Selbsttötung etwas ganz Verständliches. Im Mittelalter, zur Zeit der Ketzer- und Hexenverfolgungen, starben viele in erhöhter Gemütsruhe, in Gleichgültigkeit gegen körperliche Leiden. Beispiele dafür liefert die Geschichte zur Genüge; erwähnen will ich nur, weil unserer Bewegung nahestehend, Giordano Bruno und Huss. Der Philosoph, der in die Probleme von Glauben und Wissen, Leben und Tod, Weisheit und Unverstand eingedrungen ist, betrachtet das Sterben von einem Standpunkt aus, der mit seiner Weltanschauung in einem harmonischen Einklang steht. Erinnert sei hier als einziges Beispiel an das Sterben von Goethes Mutter, die zu ihrem Arzt und Vetter sagte: «Keine Umschweife, Vetter, sag's rund heraus, ob ich sterbe». Sie bestellte den Sarg, bestimmte den Wein und die Grösse der Kuchenstücke für die Trauergäste, beauftragte ihre Köchin, ja mit den Rosinen für den Kuchen nicht zu sparen.

Dass beim Sterben die ethische und moralische Einstellung, das sog. Gewissen, bei einer Reihe von Menschen von grossem Einfluss ist, soll hier der Vollständigkeit halber erwähnt werden, darauf näher einzugehen, ist nicht Sache einer biologischen Besprechung des Sterbens.

Wir besprechen das Sterben als ein Naturereignis, es interessiert uns hier, zu sehen, wie der Organismus stirbt, dessen Leben von dem harmonischen Funktionieren seiner Organe und Zellen bedingt ist. Dabei soll es einer späteren Besprechung vorbehalten sein, auf die Krankheiten der lebenswichtigen Organe, wie Gehirn, Lunge, Herz, Nieren und Blut einzutreten, die zum Tode führen. Wir beschäftigen uns hier zuerst allgemein mit dem oben schon erwähnten «natürlichen Sterben». Auch das sog. künstliche Sterben, Selbsttötung und Hinrichtung, sollen erst später besprochen werden.

Eines «natürlichen Todes» sterben die alten Leute, das ist wohl auch leicht verständlich. Viel weniger verständlich, d. h. viel weniger leicht zu sagen ist, wann überhaupt man einen Menschen als «Greis» bezeichnen soll. Gewöhnlich denkt man dabei an ein hinfälliges, zitterndes, seiner Sinne nicht mehr mächtiges Wesen, von dem man annimmt, dass es nur ans